

Schlesischer Kulturspiegel

Śląski Przegląd Kulturalny · Slezské Kulturní Zrcadlo
Herausgegeben von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Informationen über das schlesische Kulturleben – Ausstellungen, Tagungen, Publikationen, Wissenswertes



„Jagdrast schlesischer Adliger“, Ernst Resch (1807-1864), 1841, Ölmalerei auf Leinwand, Schlesisches Museum zu Görlitz. Foto: Janos Stekovics, ausgestellt.

NEUES AUS DEM MUSEUM ZU GÖRLITZ

Schlesiens Adel - ein deutsch-polnisches Ausstellungsprojekt

Wie der schlesische Adel sich selber sah und wie er tatsächlich lebte und wirkte, sind Gegenstand eines großen Ausstellungsprojektes ab 23. Mai in Liegnitz, ab 24. Mai in Görlitz und ab 27. Mai in Breslau in diesem Jahr.

Manche Bilder verbergen mehr als sie zeigen. Das gilt auch für das monumentale Gemälde von Ernst Resch aus dem Jahr 1841, das traditionell als „Jagdrast schlesischer Adliger“ bezeichnet wird. Eine illustre Gesellschaft hat sich hier nach Abschluß der Treibjagd um das erlegte Wild versammelt. Schneisen gewähren Einblick in einen lichten Eichenmischwald - rechts öffnet sich eine schattige Lichtung, links sind in der Ferne die Umrisse des Berges Zobten zu erkennen. Ausgewogen komponiert verteilen sich die Personen in kleinen Gruppen über das Bild. Die Stimmung ist heiter. Die Jäger sind in lebhaften Gesprächen vertieft. Der Künstler hat sie mit individuellen Zügen versehen, vorteilhaft und lebendig in Szene gesetzt. Das läßt den versierten Porträtisten erkennen. Denn ein solcher war Resch, der nach Studien an der Dresdner Akademie seit 1839 in Breslau Erfolge feierte. Das Jagdbild von 1841 gilt als sein Hauptwerk.

Die Jagd hat tatsächlich stattgefunden. Alle dargestellten Personen können identifiziert werden. Viele der großen Namen des schlesischen Adels sind darunter: die Henckel von Donnersmarck, die Saurma, die Zedlitz, die Stosch. Es heißt, daß mehrere der adeligen Jäger das Gemälde unbedingt besitzen wollten. Am Ende wurde es unter ihnen verlost. Einige Familien ließen später Detailkopien anfertigen, auf denen der Vertreter ihres Geschlechts abgebildet war.

Was machte den Erfolg dieses Bildes aus? Vielleicht, daß es eher das Selbstverständnis des Adels widerspiegelt als die gesellschaftliche Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts. Manche der dargestellten Herren hatten die Chancen der neuen Zeit erkannt. Sie betrieben Landwirtschaft nach modernen Methoden oder beuteten intensiv die Bodenschätze auf ihren Latifundien aus. Einige ihrer Nachkommen gelangten durch ihr Engagement in der

ein neues Jahr bringt neue Vorhaben für alle schlesischen Kultureinrichtungen, neue Ausstellungen, neue Veranstaltungen, neue Bücher, neue Aktivitäten - aber auch neue Herausforderungen, die es zu meistern gilt. Unter den Ausstellungen sticht heuer jene über den „Adel in Schlesien“ heraus mit ihren Teilpräsentationen in Görlitz, Liegnitz und Breslau, ein deutsch-polnisches Gemeinschaftsprojekt. Lesen Sie dazu unseren Titelbeitrag.

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien wird dieses Jahr wieder den Edith-Heine-Lyrikpreis vergeben - noch steht der Preisträger nicht fest. Verliehen werden

wird er während unserer Jahrestagung, die sich mit dem Thema „Auf der Suche nach einer schlesischen Identität in Deutschland, Polen und Tschechien“ befassen wird. Tagungsort ist wie stets Würzburg, Termin der 20. bis 22. Juni 2014. Wir laden Sie ganz herzlich zur Teilnahme ein, gern senden Ihnen das Programm zu.

Doch zunächst wünschen wir eine angenehme Lektüre

Ihre Anja Weismantel

Ihr Ulrich Schmiewski

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Schwerindustrie zu märchenhaftem Reichtum. Andere hatten den Einstieg ins kapitalistische Zeitalter verpaßt. Erbteilungen, Agrarkrisen und aufwendiger Lebenswandel machten ihnen zu schaffen. Ihre Güter waren überschuldet, und sie standen vor dem Bankrott. Auf Reschs Jagdgemälde aber erscheinen sie alle als gleichberechtigte Mitglieder ihres Standes, versammelt zu Jagd, Fest und heiterem Gespräch - wie es den ständischen Idealen entsprach.

Ausstellungen in Liegnitz, Breslau und Görlitz

Beide Aspekte - wie der schlesische Adel sich selber sah und wie er tatsächlich lebte und wirkte - sind Gegenstand eines großen Ausstellungsprojektes in diesem Jahr. Ab 23. Mai werden in Liegnitz, ab 24. Mai in Görlitz und ab 27. Mai in Breslau Ausstellungen zum Thema zu sehen sein. Vier Museen sind beteiligt: das Schlesische Museum zu Görlitz, das Kulturhistorische Museum der Stadt Görlitz, das Kupfermuseum in Liegnitz und das Universitätsmuseum in Breslau. Die Ausstellungen zeichnen ein lebendiges Bild vom adligen Landleben und seinen wirtschaftlichen Grundlagen, von Fürstendienst und Krieg, Jagd und Fest. Thema ist aber auch die Herausforderung der adligen Lebensform durch die bürgerliche Gesellschaft seit dem Ende des 18. Jahrhunderts und in den Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Zu den Ausstellungen bringt der Dresdner Sandstein-Verlag zwei Katalogbände heraus, beide in Deutsch und Polnisch.

Unter dem Titel „Ritter der Freiheit, Hüter des Rechts“ behandelt die Liegnitzer Ausstellung die Epochen vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert, die hohe Zeit adliger Machtentfaltung (Kurator: Jan Harasimowicz). In zwei ehrwürdigen Gebäuden des Kupfermuseums, in der Ritterakademie und dem Leubuser Hof, zeigt sie Kunstwerke und Kirchenschätze, wertvolle Bücher, Schriftstücke und Gebrauchsgegenstände, ergänzt durch umfangreiche Bilddokumentationen. Objekte aus der reichen Bestattungskultur zeugen von der Frömmigkeit der adligen Familien und von ihrer Sorge um den Nachruhm ihres Geschlechts. Multimediale Präsentationen informieren über die Wohnsitze des Adels, die Geschichte der wichtigsten Familien und geben einen Eindruck vom Reichtum der höfischen Kultur.

Gräfin Friederike von Reden, der „Mutter des Hirsch-

berger Tals“, ist die Ausstellung im Breslauer Universitätsmuseum gewidmet (Kuratorin: Urszula Bończuk-Dawidziuk). Die Gräfin (1774-1854) ist eine in vielfacher Hinsicht herausragende Frauengestalt. Ihre Heirat mit dem späteren preußischen Bergbauminister Friedrich Wilhelm von Reden ermöglichte ihr ein beeindruckendes religiöses, soziales und mäzenatisches Wirken. Nach dem frühen Tode ihres Mannes führte sie ein unabhängiges Leben, machte ihr Schloß Buchwald zu einem Zentrum des schlesischen Adels und prägte die kulturelle Landschaft des Hirschberger Tals.

Die Ausstellung im Görlitzer Kaisertrutz trägt den Titel „Beharren im Wandel“ und widmet sich der Geschichte des Adels in Schlesien und in der Oberlausitz seit der Mitte des 18. Jahrhunderts und bis in die Gegenwart (Kuratoren: Martina Pietsch, Kai Wenzel). In der aufziehenden Moderne fiel es der alten Oberschicht schwer, ihre Vormachtstellung zu wahren. Wirtschaftskrisen, gesellschaftliche Umwälzungen und der fortschreitende Abbau ständischer Vorrechte stellten die adlige Lebensweise in Frage. Themen sind die Bedeutung der Familie und ihrer Traditionen, das Leben auf dem Schloß und auf dem Rittergut, Bildung und Kultur des Adels. Die Besucher lernen Persönlichkeiten kennen, die auf unterschiedliche Weise den Herausforderungen des bürgerlichen Zeitalters begegneten: Industrielle und Landwirte, Demokraten und Reaktionäre, „Krautjunker“ und kunstverständige Mäzene. Deutlich werden die besonderen Rechtsverhältnisse und Traditionen in der zwischen Sachsen und Preußen geteilten Oberlausitz. Die Ausstellung fragt auch nach der Haltung von Angehörigen des Adels in Zeiten der Revolution und in den Jahren des Nationalsozialismus.

Der Tod des jungen Grafen

Ein bemerkenswertes Dokument für die Haltung einer altingesessenen Familie des schlesischen Adels in den Jahren des Zweiten Weltkriegs stellt das Epitaph für Fritz Graf Schaffgotsch von 1939 dar. Es ist ein Werk Cyrillo delle Antonios, des Leiters der Warmbrunner Holzschnitzschule. Der jüngste Sohn von Friedrich Graf Schaffgotsch war schon wenige Tage nach dem Überfall auf Polen im Alter von 21 Jahren gefallen. Sein Epitaph löst Irritationen aus. Das Gedenken an einen im Krieg Gefallenen in Ansprechender Ikonographie der christlichen

Martyrerverehrung erscheint heute befremdlich. Eine genauere Betrachtung offenbart aber eine bemerkenswerte Distanz zur damals üblichen nationalsozialistischen Heldenverehrung: Der junge Graf ist nicht für „Führer“, „Volk“ und „Vaterland“ gestorben, sondern für seine „Freunde“. Er fiel nicht im Kampf, sondern auf einem „Erkundungsritt“ durch ein Land, in dem, wie im Hintergrund zu sehen ist, die Dörfer brannten. Das Bildmotiv des Christus, der den Arm vom Kreuz löst, um einen Gläubigen zu umarmen, stammt aus der zisterziensischen Frömmigkeit. Bilder dieser Art konnte man im Zisterzienserklöster Grüssau sehen, mit dem die Familie Schaffgotsch seit dem Mittelalter eng verbunden war. Daselbe Motiv hatte die Familie schon einmal verwendet: auf einem Kriegerdenkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Untertanen und Angestellten der Schaffgotsch, das auf dem Kynast aufgestellt war. Offenbar hatte der Bildhauer den Auftrag, der Trauer um den jungen Grafen mit Hilfe eines christlichen, betont unpolitischen Bildes aus der Familientradition Ausdruck zu verleihen.

Der Urkundenschatz auf dem Güterbahnhof

Jahrhunderte lang wurden die Geschicke Schlesiens und der Oberlausitz von Familien des Adels geprägt. Der Zweite Weltkrieg, Flucht, Vertreibung und Enteignung haben die Verbindung zerrissen. Viele Schlösser und Herrenhäuser wurden vernachlässigt und verfielen. Ihre Ausstattung ging verloren, Archive, Kunstsammlungen und Bibliotheken wurden zerstört oder in alle Winde zerstreut.

Gelegentlich taucht das eine oder andere unerwartet wieder auf. Kollegen des Museums im sächsischen Riesa haben vor einiger Zeit dem Schlesischen Museum ein Konvolut von neunzehn Urkunden übergeben. Ein Bahnarbeiter hatte diese im Herbst 1945 gefunden, verpackt in einem Leinensack, als er auf dem Güterbahnhof in Riesa einen dort abgestellten Eisenbahnwagen durchsuchte. Weil ihn die schönen Siegel faszinierten, nahm der Mann den Sack mit nach Hause. Erst Jahrzehnte später gelangten die Urkunden jetzt ins Museum. Die wohl erhal-

tenen Dokumente aus der Zeit zwischen der Mitte des 15. und dem Ende des 18. Jahrhunderts stammen aus dem Archiv der Fürsten von Schönaich-Carolath, einer der ältesten und bedeutendsten Familien des schlesischen Adels. Bis zum Ende des Krieges lagerten sie im wohlgeordneten Familienarchiv von Schloß Carolath, unweit des niederschlesischen Beuthen an der Oder. Im Frühjahr 1945 war eine Dame aus der Familie der Schönaich-Carolath auf der Flucht vor der Roten Armee. Hastig hatte sie vor ihrer Abreise im Schloß einige Wertgegenstände, vor allem Kunstwerke, zusammengerafft, um sie in Sicherheit zu bringen. Auf dem Weg durch Sachsen aber wurde sie eines Nachts ihres kostbaren Schatzes beraubt - vermutlich hat der Dieb die für ihn wertlosen Urkunden achtlos weggeworfen. Das Archiv der Familie Schönaich-Carolath, von dem Günther Grundmann in seinen Erinnerungen „Erlebter Jahre Widerschein“ so anschaulich berichtet, ist heute in alle Winde zerstreut; das Schloß ging im Winter 1945/46 in Flammen auf.

Die Neuordnung Europas nach 1989 hat das Tor der Erinnerung wieder aufgestoßen, bei den Nachkommen des Adels und bei den Menschen, die jetzt in den Schlössern und im Umkreis der ehemaligen Herrnsitze leben. Viele Angehörige des Adels forschen nach Spuren der Vergangenheit ihrer Familien im jetzt polnischen Schlesien. Sie suchen die früheren Sitze ihres Geschlechtes auf, knüpfen Kontakte zu den heute dort lebenden Menschen, engagieren sich in der Denkmalpflege, vor allem beim Erhalt der von ihren Vorfahren gestifteten Kirchen und deren Grablegen. Einzelne nutzen die sich nun bietenden Möglichkeiten und kehren nach Schlesien und in die Oberlausitz zurück.

Viele Schlösser und Herrenhäuser wurden in den letzten Jahren wieder hergestellt und restauriert. Die heutigen polnischen Eigentümer suchen nach neuen Konzepten der Nutzung und beziehen sich dabei auf die Vergangenheit der Gebäude. Schlösser werden zu Anziehungspunkten des Tourismus und zu regionalen Identifikationsmerkmalen. Die Görlitzer Ausstellung zeigt: Adelsgeschichte erlangt neue Aktualität.



Epitaph für Fritz Graf Schaffgotsch, von Cirillo dell' Antonio (1876 - 1971), 1940, Holz. Schlesisches Museum zu Görlitz. Foto: René Pech.

VON DER STIFTUNG KULTURWERK SCHLESIEN

Eine der größten schlesischen Kultureinrichtungen

Der Bundestagsabgeordneten Klaus Brähmig besuchte die Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg.

„Wir freuen uns über Ihren Besuch und Ihr Interesse an unserer Arbeit“, begrüßte der Vorsitzende des Vorstandes der Stiftung Kulturwerk Schlesien (Würzburg), Dr. Dietrich Meyer, am 4. Dezember 2013 den Bundestagsabgeordneten Klaus Brähmig. Als Vorsitzender der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag war Brähmig einer Einladung der Stiftung gefolgt, um sich über die Aufgaben und die aktuelle Lage der seit rund 50 Jahren in Würzburg ansässigen Stiftung zu informieren. „Die Situation der ostdeutschen Kultureinrichtungen wie der Würzburger Stiftung Kulturwerk Schlesien soll in die Überlegungen der Fraktionsgruppe zur Förderung

und Neuorientierung der ostdeutschen Kulturarbeit einfließen“, betonte Klaus Brähmig.

Die Stiftung gehört nach den vom Bund institutionell geförderten ostdeutschen Museen und wissenschaftlichen Instituten zu den größten schlesischen Kultureinrichtungen. Nach der Satzung ist es ihre Aufgabe, den „schlesischen Beitrag zur deutschen und europäischen Kultur“ deutlich zu machen und im öffentlichen Bewußtsein zu bewahren. Der Vorstand und der Geschäftsführer der Stiftung erläuterten die weitgespannten Aktivitäten der Stiftung, insbesondere die Tagungen und Publikationen zu Themen der schlesischen Geschichte und Landeskunde. Als politischer Ansprechpartner für die Stiftung stand

Klaus Brähmig aber auch den aktuellen Problemen der Stiftung nach dem Ende der institutionellen Förderung im Jahre 2000 offen gegenüber: Aufgrund der schwierigen Lage am Finanzmarkt wird die Tätigkeit der Stiftung seit einigen Jahren von den sinkenden Vermögenserträgen-

sen stark beeinträchtigt. Den Abschluß seines Besuches bildete ein Rundgang durch die öffentlich zugängliche Bibliothek für schlesische Landeskunde, die mit rund 35.000 Bänden eine der bedeutendsten Spezialbibliotheken in Deutschland ist.

Holzschnitte von Bodo Zimmermann zu verkaufen

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien hat schlesische und fränkische Motive des Künstlers im Angebot.



Dank einer Schenkung von Frau Helga Pampuch-Schmidt konnte die Stiftung Kulturwerk Schlesien ihren Bestand an Einblattdrucken von Holzschnitten des Künstlers Bodo Zimmermann (Filehne, Kr. Bromberg/Posen 29.5.1902-25.8.1945 vor Frankfurt/Oder) mit schlesischen und fränkischen Motiven vervollständigen. Da verschiedene Blätter nun mehrfach vorliegen, bieten wir diese Dubletten zum Preis von 5,00 Euro zzgl. Porto und Verpackung (in Rolle) zum Verkauf an. Dabei handelt es sich um folgende schwarz-weiße Darstellungen:

- Alt Breslau, Weißgerbergasse (23,8 x 16,3 cm)
- Im Taubertal (Bettwar) (23,8 x 18 cm), siehe Abbildung (Ausschnitt) links
- Nordheim am Main 1933 (24,2 x 18,2 cm oder 20,3 x 15,3 cm)
- Dinkelsbühl, Weihnachtsabend (24,1 x 18 cm)
- Randersacker am Main (20,7 x 24,4 cm oder 19,2 x 23,1 cm)

Bestellungen und Nachfragen sind an die Geschäftsstelle der Stiftung Kulturwerk Schlesien erbeten (Tel. 0931/5 36 96; info@kulturwerk-schlesien.de).

CHRONIK

Oberschlesien unter der Lupe

Studienfahrt zu den Zentren der ober-schlesischen Geschichte ergab kontroverse Diskussionen.

Nicht nur polnische und deutsche Einflüsse findet man in Oberschlesien bis heute, sondern auch preußische, tschechische und österreichische. Um diese Vielfalt kennen zu lernen, reisten unter dem Motto „Oberschlesien - ein europäischer Kulturraum“ 30 Geschichtsinteressierte unter der Leitung von Andreas Smarzly und Prof. Dr. Ralph Wrobel vom 25. August bis 1. September 2013 nach Oberschlesien. Die beiden Organisatoren der Reise führten die Teilnehmer von Tag zu Tag durch die Geschichte des Landes: Auf die Reste der slawischen Volkskultur folgten Hinweise auf die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter, auf die Bedeutung Habsburgs in der Zeit der Reformation und Gegenreformation, die staatlich-preußisch gelenkte Industrialisierung. Nationale deutsch-polnischen Konflikte machten sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch gewaltsam bemerkbar, und heute gibt es in Oberschlesien eine starke deutsche Minderheit, die auch besucht wurde. Dabei gelang es, den Vorsitzenden der Deutschen Minderheit, Norbert Rasch, den Gründer der Caritas-Bibliothek in Oppeln und ersten

deutschen Minderheitenpfarrer in Polen, Prälat Wolfgang Globisch, und das ehemalige Mitglied der Parlamentarischen Versammlung des Europarates, Abgeordneten zum polnischen Parlament in Warschau und langjährigen Vorsitzenden der Deutschen Minderheit in Polen, Henryk Kroll, als Referenten und Diskussionspartner zu gewinnen. An den beiden ersten Tagen standen die slawischen sowie deutschen Wurzeln der Region im Vordergrund. So besuchte die Reisegruppe zunächst das Museum des Oppelner Dorfes in Oppeln-Birkowitz, um sich mit der slawischen Holzarchitektur der Region auseinanderzusetzen. Ebenso wurden mehrere Schrotholzkirchen besichtigt, in Kotschanowitz und in Rosenberg. Zum Thema Deutsche Ostsiedlung wurde die Altstadt von Oppeln besucht, wo das typisch deutschrechtliche Schachbrettmuster deutlich wurde. Für die ländliche Siedlung deutscher Bauern im Mittelalter stand hingegen das ehemalige Prämonstratenserinnenkloster in Czarnowanz, das im 13. Jahrhundert zahlreiche deutschrechtliche Dörfer in Oberschlesien angelegt hat.

Um den österreichischen und preußischen Einfluß auf Oberschlesien deutlich zu machen, wurden Teschen an der tschechischen Grenze und das oberschlesische Industriegebiet um Kattowitz besucht. Dabei stellt Teschen bis heute ein oberschlesisches Unikum der besonderen Art dar. Nachdem der Großteil Schlesiens im 18. Jahrhundert preußisch wurde, verblieb die Stadt zusammen mit „Österreichisch-Schlesien“ bei der K.u.k.-Monarchie. Nach dem Ersten Weltkrieg eroberte Polen den östlichen Teil dieses Gebietes mit der Altstadt von Teschen, so daß bis heute die tschechisch-polnische Grenze durch die Stadt verläuft. Parallel entwickelte sich Teschen seit dem 16. Jahrhundert zu einem der Zentren des Protestantismus in Schlesien. Deshalb konnten die Reisenden hier eine der wenigen evangelischen Gnadenkirchen Schlesiens (die einzige in Oberschlesien) besuchen und sich so mit dem Thema Reformation und Gegenreformation vertraut machen. Eine besondere Freude während der Stadtführung war die Möglichkeit, einfach ohne jede Kontrolle über die Stadtbrücke in den tschechischen Teil von Teschen gehen zu können. Preußen veränderte Oberschlesien hingegen durch die Förderung der Montanindustrie. Seit Ende des 18. Jahrhunderts war so um Hindenburg, Kattowitz und Königshütte das zweitgrößte Industriegebiet Mitteleuropas entstanden. Nachdem die Reisegesellschaft kurz den „Sender Gleiwitz“ besucht hatte, ging es daher erst einmal mehrere hundert Meter unter die Erdoberfläche! Im Museumsbergwerk Guido, der ehemaligen Guidogrube in Hindenburg, konnten Stollen und technische Anlagen tief unter Oberschlesien besichtigt werden. Ebenso wurde Kattowitz, die Hauptstadt der Wojewodschaft „Schlesien/Śląsk“ mit dem Schlesischen Museum, besichtigt.

Zeit der Aufstände im Überblick

Emotional schwer wurde die Reise erst am darauffolgenden Tag. Thema waren die Konflikte zwischen Deutschland und Polen im 20. Jahrhundert. So ging es zunächst zum Annaberg, wo das „Museum der Schlesischen Aufständischen“ besichtigt wurde. Seine zentrale Ausstellung stellt die Zeit der Aufstände und der Volksabstimmung von 1921 bis heute aus rein polnischer Sicht dar. Dies erforderte im Bus noch zahlreiche Erklärungen und Diskussionen ... Doch damit hatte der Tag erst begonnen. Durch die Besichtigung des polnischen Ehrenmals für die gefallenen polnischen „Aufständischen“ und das benachbarte, von den Nationalsozialisten errichtete Amphitheater, die „Thing-Stätte“, wurde das Wirken der beiden totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts deutlich. Nach einer emotionalen Pause in der Wallfahrts-

kirche St. Anna, in der die religiöse Verbindung des Großteils der Oberschlesier, der tiefgläubige Katholizismus, hervorgehoben wurde, ging es weiter zur Gedenkstätte Lamsdorf. Hier erlebten die Reiset Teilnehmer eine moderne Ausstellung über das Lager von seinen Anfängen als Kriegsgefangenenlager im 19. Jahrhundert bis 1945. In einem Film zu Beginn der Führung wurde auch deutlich auf die Nutzung des Lagers durch die polnischen Kommunisten nach 1945 und die oberschlesischen - deutschen wie polnischen - Opfer hingewiesen. Daß eine Erweiterung der Ausstellung um diese Zeitspanne in absehbarer Zeit geplant ist, erfreute die deutschen Besucher sehr.

Deutsche Minderheit im Blick

Im Zentrum des letzten Tages der Reise in die multikulturelle europäische Geschichte Oberschlesiens stand die Deutsche Minderheit. Die Reiseveranstalter freuten sich sehr, in der Caritas-Bibliothek in Oppeln sowohl den Initiator der Bibliothek und ehem. Minderheitenseelsorger, Prälat Wolfgang Globisch, als auch den Vorsitzenden der Sozial-kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien (SKGD), Norbert Rasch, als Vortragende und Gesprächspartner präsentieren zu können. Prälat Globisch erläuterte den Zuhörern zunächst die enormen Schwierigkeiten, mit denen er in den vergangenen Jahren zu kämpfen hatte, um die Bibliothek mit ihrer zahlreichen deutschsprachigen und schlesienbezogenen Literatur aufzubauen. Norbert Rasch stellte daraufhin die aktuellen Herausforderungen für die Deutsche Minderheit, wie die Einrichtung bilingualer Schulen, Identitätsstärkung der Minderheit und die Konkurrenz mit der Schlesischen Autonomiebewegung in Kattowitz dar. Von Seiten der Teilnehmer kamen zahlreiche Fragen, so daß sich eine lebhafte Diskussion entspann.

Am Nachmittag wurde noch die Pfarrscheune in Friedersdorf bei Oberglogau besichtigt. Hier hat Róża Zgorzelska ein kulturelles Zentrum für die Deutsche Minderheit geschaffen. Ein weiterer Höhepunkt des Tages war der Vortrag von Heinrich Kroll, dem Sohn des Begründers der Deutschen Minderheit in Polen, ehemaligen Abgeordneten zum Europarat in Straßburg und zum polnischen Parlament in Warschau (1991-2007) sowie langjährigen Vorsitzenden der Deutschen Minderheit in Polen und im Oppelner Schlesien. So konnten die Reiset Teilnehmer innerhalb einer Woche einmal durch die oberschlesische Geschichte reisen, die zahlreichen Einflüsse aus Nord und Süd, Ost und West erkennen, aber ebenso die Konflikte und unterschiedlichen Auffassungen der Geschichte begreifen lernen.

Anzeige

Studienreise mit Prof. Dr. Christian Andree

Der Medizinhistoriker Prof. Dr. Christian Andree bietet in diesem Jahr wieder zwei Studienreisen an:

- eine Exkursion nach Grünberg und in dessen niederschlesische Umgebung vom 21.-25. August 2014 mit ähnlichem Verlauf wie im Schlesischen Kulturspiegel 2013, S. 14 dargestellt,

- eine Reise zu den schlesischen Bädern vom 6.-13. September 2014 mit ähnlichem Programm wie im Schlesischen Kulturspiegel 2013, S. 30 beschrieben.
- Bitte merken Sie sich bei Interesse bereits jetzt die Termine vor!

Anmeldungen und Anfragen, auch nach dem detaillierten Programm, richten Sie bitte ausschließlich an den wissenschaftlichen Leiter der Reise: Prof. Dr. Christian Andree, Breiter Weg 10, 24104 Kiel, Tel.: 0431-880 57 17, E-Mail: andree@med-hist.uni-kiel.de

Meldungen quer durch die schlesische Kulturlandschaft

Schneekoppe höher als bisher angenommen

Schlesiens höchster Berg, die Schneekoppe, ist höher als bisher angenommen. Eine Neuvermessung hat die bisherige Höhe von 1602 Meter über dem Meeresspiegel auf 1603,3 Meter korrigiert, wie einer dpa-Meldung zu entnehmen ist. Der neue höchste Punkt befindet sich demnach auf dem polnischen Gebiet nahe der Laurentiuskapelle. Die Grenze zwischen Polen und der Tschechischen Republik verläuft auf dem „alten“ Gipfel der Schneekoppe. Und so kommt es, daß die Spitze des höchsten Berges Tschechiens in Polen liegt.

Zweisprachige Landkarten aus dem Höfer-Verlag

Zu den praktischsten Straßenkarten für Polen und Tschechien zählen für den deutschen Reisenden die zweisprachigen Karten aus dem Höfer Verlag (Postfach 1203, 63112 Dietzenbach; www.hoeferverlag.de). Sie benennen nicht nur die großen Städte, sondern jedes Dorf mit dem heute landessprachlichen Namen und der deutschen Ortsbezeichnung, was ausgesprochen hilfreich ist und dem deutschen Touristen bei der Suche nach bestimmten Orten die Orientierung wesentlich erleichtert. Mit einem Maßstab von 1:200 000 ist ganz Schlesien erfaßt, Son-

derkarten 1:100 000 gibt es für das Riesengebirge, das Glatzer Land und das Altvatergebirge. Mit der App All Maps sind alle Karten des Höfer Verlags nun auch in digitaler Form erhältlich.

Mode, Masken, Malerei von Sophie Brandes

In einer beeindruckenden Retrospektive stellte Sophie Brandes unter dem Titel „Mode, Masken und Malerei“ vom 9. Februar bis 9. März in der Galerie „Spitale“ in Würzburg aus. Die vielseitige Künstlerin wurde 1943 in Breslau geboren.

Mundarttagung in Wangen

Der „Arbeitskreis Archiv für schlesische Mundart“ führt vom 25. bis 27. April 2014 in Wangen im Allgäu seine 32. Frühjahrstagung durch. Da kann man nicht nur schlesische „Urlaute“ hören, sondern auch Vorträge über die schlesische Mundart aus polnischer Sicht, die Mundartdichter und -schriftsteller Karl von Holtei und Heino Kuschel, über die Restaurierungsarbeiten an der Gnadenkirche in Hirschberg und andere Themen mehr hören. Gäste sind willkommen, weitere Auskünfte erteilt Friedrich-Wilhelm Preuß (Tel. 04121/9 18 54).

PERSONEN

Geburtstagsglückwünsche

Den Jubilarinnen und Jubilaren übermitteln wir unsere herzlichsten Glückwünsche. Wir verbinden damit die besten Wünsche für ihre Gesundheit und Schaffenskraft. Gleichzeitig danken wir ihnen dafür, daß sie sich der Bewahrung des deutschen Kulturerbes Schlesiens verpflichtet fühlen.

Am 8. Februar vollendete Herr Prof. **Dr. Hans-Joachim Koppitz**, der in Mainz wohnt, sein 90. Lebensjahr. Er wurde in Baitzen im Kreis Frankenstein geboren. Koppitz stammt aus einer Familie, die seit Generationen in Schlesien verwurzelt war. Er besuchte ab 1934 das Städtische Gymnasium in Frankenstein und unterzog sich 1942 der Abiturprüfung. Nach Arbeits- und Wehrmachtsdienst wurde Hans-Joachim Koppitz im Jahre 1947 aus der russischen Kriegsgefangenschaft entlassen. Ab 1948 studierte er Germanistik, Geschichte und Philosophie in Tübingen und in Bonn, wo er 1955 zum Dr. phil. promoviert wurde. In Köln habilitierte er sich 1972 für Germanische Philologie. 1976 erfolgte seine Berufung an die Universität Mainz; er wurde ordentlicher Professor für Buch- und Bibliothekswesen.

Prof. Koppitz wandte sich in seinen Studien und Veröffentlichungen vor allem der mittelhochdeutschen Literatur (u.a. Wolfram von Eschenbach), Karl Bartsch (1832-1888, aus Sprottau stammender germanistischer Mediävist und Altphilologe), der Bibliographie und dem Bibliothekswesen zu. Einige Beispiele aus seinem reichen wissenschaftlichen Schaffen mögen genügen! Schon 1959 veröffentlichte Koppitz das Buch „Wolframs Religiosität“. 1969 war er der Herausgeber des Briefwechsels zwischen dem Schweizer Germanisten Franz Pfeiffer

(1815-1868) und Karl Bartsch. 1977 publizierte er das Buch „Grundzüge der Bibliographie“. 1978 gab er im Auftrag der Bibliophilen-Gesellschaft das Buch „Des Kunkels oder Spinnrockens Evangelia vom Montag an biss auf Sambstag mitsamt den Glossen zu Ehren der Frawen“ heraus. 1982 publizierte er das Buch „Gutenbergs Bild in der deutschen Literatur“. 1990 war er der Herausgeber des Symposion-Bandes „Die Neugründung wissenschaftlicher Bibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland“. Von grundlegender Bedeutung ist das von ihm 2007 herausgegebene Verzeichnis „Die kaiserlichen Druckprivilegien im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien“. Zuletzt veröffentlichte er den „Briefwechsel zwischen Reinhold Schneider und Heinrich von Schweinichen“ (2012). Zudem gab Prof. Koppitz viele Jahre lang das „Gutenberg-Jahrbuch“ (Mainz) heraus.

Viele seiner Arbeiten waren auf das deutsche Kulturerbe seiner schlesischen Heimat ausgerichtet. Für das „Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“ betreute er als Herausgeber mehrere Beihefte. In diesem Jahrbuch gab er 1963 „Briefe Hermann Stehrs an Reinhard Muschler“ heraus. Der mit seiner Heimat verbundene Schlesier führte auch bedeutende bibliographische Projekte durch: zu schlesischen Drucken bis 1700, zu schlesischen Dichtern und zum schlesi-

schen Bibliothekswesen bis 1945. Damit erschloß er Wichtiges zum Beitrag Schlesiens zur deutschen Kultur. Seine Forschungen auf vielen Gebieten zeigten die besondere Leistung Schlesiens auf kulturellem Gebiet seit Jahrhunderten. Auch durch gründliche und gediegene Rezensionen, z. B. in der verdienstvollen Vierteljahresschrift „Schlesien“, trug er dazu bei, das kulturelle Erbe seiner Heimat zu dokumentieren und zu bewahren. So kann man sagen, daß sich Prof. Dr. Koppitz im Laufe von Jahrzehnten außerordentliche Verdienste erwarb. Er kann mit Stolz auf eine beachtliche Leistung zurückblicken. Wir sind ihm zu großem Dank verpflichtet.

Am 1. März wurde Herr **Dipl.-Ing. Dr.-Ing. Dieter Pohl**, der in Köln wohnt, 80 Jahre alt. Er wurde in Hirschberg im Riesengebirge geboren. Nach dem Verlust der Heimat kam er 1946 in ein Dorf in Niedersachsen. Im Jahre 1954 legte er in Bremen seine Abiturprüfung ab. Anschließend studierte er an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen Nachrichtentechnik. 1962 erreichte er den Grad eines Diplom-Ingenieurs. An der TH Aachen wurde er später, im Jahr 1974, extern zum Dr.-Ing. promoviert. Direkt nach dem Studium war Dieter Pohl von 1962 bis 1972 Entwicklungsingenieur der nachrichtentechnischen Industrie. Er wurde Gruppenleiter, später Abteilungsleiter bei der Firma Philips; zunächst befaßte er sich mit Militärelektronik, später (in Eindhoven 1971/72) mit medizinischer Röntgentechnik. Von 1973 bis 1994 war Dieter Pohl Hauptabteilungsleiter bei der Robert Bosch GmbH im Geschäftsbereich Kraftfahrzeugprüftechnik, dann Geschäftsleiter Forschung und Entwicklung im Geschäftsbereich Fernsehanlagen. 1983 wurde Dr. Pohl Prokurist der Robert Bosch GmbH. 1994 wurde er als Direktor nach Erreichen der Altersgrenze (60 Jahre) in den Ruhestand versetzt.

Herr Dr. Pohl veröffentlichte viele Arbeiten auf seinem Fachgebiet. Sie können hier nicht gewürdigt werden. Dagegen wollen wir sehr gern Dr. Dieter Pohls Leistungen als Heimatforscher herausstellen. Umfangreiche genealogische Forschungen ergaben, daß man seine väterliche Linie in der Grafschaft Glatz bis ca. 1650 zurückverfolgen kann. Hieraus erwuchs das Interesse des Regionalhistorikers an der Kultur und an der Geschichte des Glatzer

Landes. Dr. Pohl wurde zu einem begeisterten und erfolgreichen Heimatforscher. Er fand umfangreiche Glatzer Archivbestände, die nach dem Zweiten Weltkrieg in das Staatsarchiv Breslau und seine Außenstelle in Kamenz bzw. in das Erzbischöfliche Diözesanarchiv in Breslau gekommen waren. In Glatz wurden kirchliche Archive, die bis zum Ende des 13. Jahrhunderts zurückreichen und wichtige landesgeschichtliche Quellen verwahren, wiederentdeckt. Die spezielle Bestandaufnahme vor Ort dauerte zehn Jahre; sie förderte in den Pfarreien der Grafschaft Glatz und im Diözesanarchiv Breslau mehr als 1.300 erhaltene Kirchenbücher zutage. Bei diesen Forschungen wurde Dr. Pohl zum Herausgeber und Verleger: in fünf Bänden gab er die Chroniken der Grafschaft Glatz des Pfarrers Joseph Kögler (1765-1817) heraus (ab 1992), außerdem eine Bibliographie der Grafschaft Glatz (1994) und mehrere Bestandsverzeichnisse von Archiven, darunter „Die Kirchenbücher der Grafschaft Glatz“ (1995).

Der Heimatforscher widmete sich der Anlage eines Archivs „Grafschaft Glatz“. Außerdem legte er eine Sammlung „Grafschaft Glatz“ an: Literatur, Karten, Graphiken. Dr. Pohl hielt auch zahlreiche Vorträge und veröffentlichte viele Aufsätze über Themen des Glatzer Landes und der Familienforschung.

1986 gründete Dr. Dieter Pohl die genealogisch ausgerichtete „Forschungsgruppe Grafschaft Glatz“ in der „Arbeitsgemeinschaft ostdeutscher Familienforscher“; deren Leitung legte er 2001 in jüngere Hände. Im selben Jahr rief er, um sich nun ganz den kulturellen und historischen Aspekten widmen zu können, die unabhängige „Arbeitsgemeinschaft Grafschaft Glatz - Kultur und Geschichte“ ins Leben, die er auch leitet.

Von Oktober 1994 bis Oktober 1995 war Dr. Dieter Pohl Präsident des Vereins Haus Schlesien in Heisterbacherrott. Er ist ordentliches Mitglied der Historischen Kommission für Schlesien, des Vereins für Geschichte Schlesiens, des Kuratoriums und des Fördervereins der Stiftung Kulturwerk Schlesien und verschiedener Gremien der Grafschaft Glatz.

Angesichts seiner Aktivitäten auf vielen Gebieten wollen wir hoffen, daß der Jubilar sein fruchtbares Wirken noch lange fortsetzen kann. *Klaus Hildebrandt*

Die Grafschaft, besonders Glatz, im Blick

Manfred Spata feierte im März seinen 70. Geburtstag. Über 20 Jahre betreibt er aktiv schlesische Geschichtsarbeit.

Am 2. März 2014 feierte Manfred Spata seinen 70. Geburtstag. Er wurde 1944 in Glatz geboren und darf sich also noch als ein „Glatzer Natzla“ fühlen. Mit seiner Familie kam er nach der Vertreibung 1946 nach Hiddenhausen bei Herford und wuchs seit 1953 in Plettenberg auf, wo er auch seine „sauerländische Prägung“ erhielt.

Dipl.-Ing. Manfred Spata studierte Geodäsie an der Universität Bonn und arbeitete von 1973 bis 2007 beim Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen in Bonn-Bad Godesberg. Aus seiner Arbeit als Dezernent für die Lage- und Höhenfestpunktfelder erwuchs eine Fülle von Fachaufsätzen und Vorträgen. Für seine vermessungshistorischen Arbeiten erhielt er 2003 den Eratosthenes-

Preis des Vermessungstechnischen Museums in Dortmund.

Seit über zwanzig Jahren beteiligt er sich aktiv an der schlesischen Geschichtsarbeit, insbesondere in der Arbeitsgemeinschaft Grafschaft Glatz, im Kirchenhistorischen Arbeitskreis der Grafschaft Glatz und als allzeit ansprechbarer Ehrenamtlicher im „Haus Schlesien“, davon drei Jahre auch im Vorstand. Aufgrund seiner beruflichen Kenntnisse engagiert er sich vor allem für die historischen Landkarten und Ansichten der Grafschaft Glatz. Im Jahrbuch der Grafschafter veröffentlichte er eine Serie von 15 Glatzer Stadtansichten und Karten. Seine kartographischen Kenntnisse halfen ihm, die beiden

anonymen Kupferstiche in der Aelurius-Chronik von 1625 zu entschlüsseln: die erste Landkarte der Grafschaft Glatz 1624 und die Ansicht der belagerten Stadt Glatz 1622. In Zusammenarbeit mit dem Dokumentations- und Informationszentrum von Haus Schlesien und polnischen Museen in Schlesien organisierte er zwischen 1995 und 2011 fünf Landkartenausstellungen mit Katalogen. Durch seine zahlreichen Beiträge in schlesischen Heimatschriften und seine Fachvorträge vor verschiedenen

Gremien hat er sich bei den Grafschaftern und vielen Schlesien-Interessierten, aber auch bei tschechischen und polnischen Kartographen und Heimatforschern Anerkennung erworben. Dafür wurde er 2002 von der polnischen Stiftung für die Erneuerung der Region Nowa Ruda mit der Verdienstmedaille „Pro meritis“ geehrt. - Wir gratulieren dem Jubilar herzlich zu seinem runden Geburtstag und wünschen noch viele Jahre erfolgreicher schlesischer Geschichtsarbeit. *Nicola Remig*

Für Lebenswerk und schriftstellerisches Tun

Dr. Herbert Patzelt und Monika Taubitz wurden Ordnen verliehen.

Für sein Lebenswerk ist **Dr. Herbert Patzelt** am 18. November 2013 mit dem Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet worden. Der 1925 geborene Pfarrer und Kirchenhistoriker hat zahlreiche Arbeiten zur Geschichte des Protestantismus in Österreichisch-Schlesien und von Triest verfaßt. Ministerialrat Dr. Karl Schwarz dankte in seiner Laudatio Patzelt für seine „hellwache Zeitzeugenschaft im europäischen Integrationsprozeß“, als es galt, die Achsen zwischen Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn, Deutschland und Österreich zu schließen, und für sein „beharrliches insistieren auf die notwendige und bisweilen notvolle Beschäftigung mit der Vergangenheit“. Patzelt habe sich in seinen Publikationen nicht nur als „kenntnisreicher Chronist“ seiner Kirche ausgewiesen, sondern auch als ein „sprachlicher Stilist von bemerkenswerter Qualität“, so Schwarz.

Für ihr schriftstellerisches Werk und ihre Tätigkeit

als Brückenbauerin zwischen Deutschen und Polen wurde **Monika Taubitz** das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Ihre Verdienste würdigte Landrat Lothar Wölflé am 9. Januar 2014 während des Neujahrsempfangs in Meersburg und hob dabei auch die bisherigen Auszeichnungen - u.a. den Eichendorff-Literaturpreis, den Andreas-Gryphius-Preis und die Gerhart-Hauptmann-Plakette - sowie das langjährige ehrenamtliche Engagement von Monika Taubitz hervor, etwa für den Wangener Kreis. Von 1965 bis zu ihrer Pensionierung 1997 war sie Lehrerin an der Sommertalschule in Meersburg, das sie mit der Dichterin Anette von Droste-Hülshoff als „die zweite Hälfte meiner Heimat“ bezeichnet. Sich auf Taubitz' schlesische Herkunft und die Folgen des Zweiten Weltkrieges mit Flucht, Vertreibung und ideologische Spaltung der Welt beziehend, sagte Landrat Wölflé: „Europa war gespalten, und es bedurfte Menschen, die die Gräben zu schließen halfen“ - Menschen wie Monika Taubitz.

IN MEMORIAM: UNVERGESSEN

Irgendwie war immer Gegenwind

Zum Tode des Kabarettisten Dieter Hildebrandt

„Man soll auf Politiker nicht hören, sondern auf sie achten.“ Nach dieser Devise hat Dieter Hildebrandt vom ersten Auftreten des von ihm mitgegründeten Kabaretts „Die Namenlosen“ 1955 an bis zum 2012 entstandenen Internet-Projekt „stoersender.tv“ Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland kritisch beobachtet und Fehlentwicklungen aufgespießt. Als einer der Letzten hat er ein profiliertes, aufklärerisches, politisches Kabarett gemacht, das im Zeitalter der Comedian-Beliebigkeit fast ausgestorben ist.

Den Weg dahin prägten Erfahrungen seiner eigenen Jugend. 1927 in „Bunzlau, Niederschlesien“ - wie alle Klappentexte seiner Bücher betonen - als Sohn eines Oberlandwirtschaftsrats geboren und auf dem 1935 erworbenen Bauernhof aufgewachsen, wurde er als Oberschüler und Mitglied einer HJ-Laienspielschar 1943 Flakhelfer und 1944 Soldat. Seine aus Schlesien geflüchteten Eltern fand er 1946 in der Oberpfalz wieder. Mit dem dort nachgeholt Abitur begann er, ab 1949 in München Literatur- und Theaterwissenschaften zu studieren

und Schauspielunterricht zu nehmen.

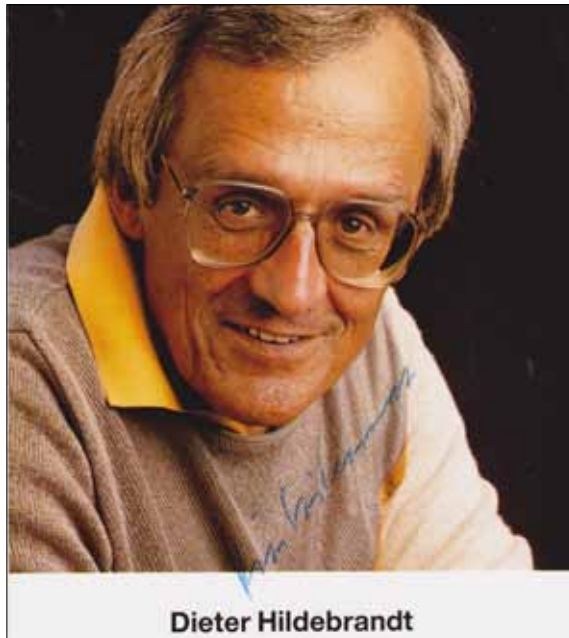
Als Platzanweiser im Kabarett „Die kleine Freiheit“ beeindruckten ihn Erich Kästners zeitkritische Texte und die Auftritte des schlesischen Landsmanns Werner Finck (1902-1978). „Begriffe durcheinanderzuwirbeln, Sprache auseinanderzunehmen bis zur Kenntlichmachung des eigentlich Gemeinten, der starke Hang zur gezielten Unernsthaftigkeit“ bei der Betrachtung der Mächtigen und ihrer Erfüllungsgehilfen, wurde bald auch zu Dieter Hildebrandts Markenzeichen. Mit dem umtriebigen Sammy Drechsel führte er 1956 in der „Münchner Lach- und Schießgesellschaft“ kongeniale Partner zusammen. Ihre insgesamt 19 Programme verbreitete das Fernsehen seit 1957 jährlich deutschlandweit - bald geliebt von vielen und gehaßt von allen, denen der Spiegel vorgehalten wurde.

Hildebrandts Engagement als Autor und auf der Bühne wurde zunächst durch die Wiederbewaffnung und den Argwohn befeuert, mit der neuen Republik und ihrem Personal werde am Ende gar kein neues Haus entste-

hen, sondern das alte erhalte nur einen neuen Putz. Zu Hauptthemen wurden auch die Entwicklung der bundesrepublikanischen Wohlstandsgesellschaft mit ihren Mißständen und die Deutschlandpolitik. Gern legte sich der Schlesier Hildebrandt, der seine Jugendjahre dort nüchtern, aber nicht ohne innere Zuneigung beschrieb, mit Funktionären der Vertriebenenverbände an, die einer Annäherung zwischen Deutschland und Polen entgegen-traten.

Die bissigen tagespolitischen „Notizen aus der Provinz“, die Hildebrandt nach der Auflösung der alten „Lach und Schieß“ ab 1973 als monatliches Soloprogramm im ZDF vortrug, lösten politische Kontroversen aus und wurden zweimal vom Programm abgesetzt; vor der Bundestagswahl 1980 (Strauß-Schmidt) verordnete ihm die Anstalt vorsichtshalber eine „Denkpause“. Begehrter, wie er inzwischen war, durfte Hildebrandt beim ARD-Sender Freies Berlin mit dem „Scheibenwischer“ umgehend weiter für klare Sicht sorgen, auch hier freilich nicht ohne anzuecken. 1982 erregte die Sendung über das umstrittene Prestigeprojekt Rhein-Main-Donau-Kanal in München allerhöchstes Mißfallen. Nach der Katastrophe von Tschernobyl führte der Beitrag „Der verstrahlte Großvater“ dazu, daß sich der Bayerische Rundfunk aus der ARD-Übertragung ausblendete. Erst 2003 gab Hildebrandt die Sendung auf.

Hörfunk (Bölls „Dr. Murke“, 1964), Film und Fernsehen (u.a. 1986 in „Kir Royal“ als Schickleria-Fotoreporter Herbie Fried), Bühnenauftritte (mit Werner Schnyder), Publikationen und unendlich viele Lesungen waren über



„Man soll auf Politiker nicht hören, sondern auf sie achten.“
Nach dieser Devise hat Dieter Hildebrandt Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland kritisch beobachtet und Fehlentwicklungen aufgespießt.

die Jahre bis fast zu seinem Tod am 20. November 2013 weitere Spielfelder des unermüdlichen Aufklärers.

Wie weit dieses Bemühen Erfolg hatte? Da war er sich am Ende nicht so sicher. „Manchmal allerdings denke ich, man hat gar keine Chance“, sinnierte er 2012 in einem Interview. Als origineller kritischer Zeuge von mehr als 50 Jahren politischer und gesellschaftlicher Entwicklung Deutschlands wird Dieter Hildebrandt jedenfalls weiterleben.

Albrecht Tyrell

Überzeugte und engagierte Schlesier verstorben

Zum Tode von Sophie Fürstin von Hatzfeld-Trachenberg und Herbert Felkel im vergangenen Jahr

Am 13. Dezember 2013 verstarb in Hamburg im 82. Lebensjahr **Herbert Felkel**. Sein Leben und Wirken war in den letzten zwei Jahrzehnten bestimmt von der Sorge und den Bemühung um das bauliche Erbe der niederschlesischen Festungsstadt Silberberg im Kreis Frankenstein. Als Sohn des letzten deutschen Bürgermeisters, der schon in der Zwischenkriegszeit um die touristische Revitalisierung der friderizianischen Festung bemüht war, hatte Felkel auch diesen Aspekt der schlesischen Geschichte in preußischer Zeit im Sinn, wenn er die Heimattreffen organisierte und dabei stets ein Festungsmodell oder festungsbezogene Karten ausstellte. Der Nachsorge seiner umfangreichen Dokumentensammlung galten auch in den letzten Lebenstagen seine Gedanken. Frühzeitig lotete Felkel nach 1989 die neuen Gesprächsmöglichkeiten in der heutigen Gemeinde Peterwitz aus. Erfolgreich setzte er sich für ein Lapidarium auf dem Friedhof ein, wo die erhaltenen alten Grabsteine zusammengebracht wurden. Seine Verdienste wurden mit der lokalen Ehrenbürgerwürde anerkannt.

Wieder ist ein überzeugter und engagierter Schlesier verschieden, dem Verständigung und Verständnis für die Heimat eine lebenslange und lebensbegleitende Aufgabe gewesen ist.

Am 19. Oktober 2013 starb auf Schloß Mahlberg bei Freiburg i.Br. **Sophie Fürstin von Hatzfeldt-Trachenberg**, geb. Freiin Spies von Büllenheim (*1927). Aus rheinischem Adel stammend hatte sie den schlesischen Familiensitz in Trachenberg unversehrt gar nicht kennengelernt.

1954 heiratete sie den späteren Fürsten Edmund (*1923) an seiner neuen Kölner Wirkungsstätte. Doch Sophie lebte mit der Erinnerung und einem beachtlichen Ausstattungsgut aus Schloß Trachenberg, so daß ihr diese Geschichte bei einsetzenden Reisen näher trat. Die 1944 durch glückliche Umstände geretteten Trachenberger Gegenstände wurden nach Edmunds Tod 1997 durch ihren Schwager Friedrich Graf Hatzfeldt (1928-2006) sowie ihren Neffen Sebastian (*1965) mustergültig betreut.

Wie bei adligen Familien üblich, bot der Familienverband sowie auch hier charakteristisch die „Vereinigung Katholischer Edelleute Schlesien“ mitsamt den Schlesischen Maltesern eine lebenslange Verbindung. Nach Schlaganfällen wurde Sophie im Familienkreise in der Ortenau gepflegt und verschied dort nach kurzer Krankheit fern der Kölner Wahlheimat.

Stephan Kaiser

Von der Faszination des Eies. Ostereier und Osterbräuche

In Mythologie, Religion, Kunst und Brauchtum, aber auch in vielen Kochrezepten spielen sie eine Schlüsselrolle. Bedeutende Künstler haben sich mit dem Ei auf verschiedene Art auseinandergesetzt. Warum?

Warum sind Eier so faszinierend? In Mythologie, Religion, Kunst und Brauchtum, aber auch in vielen Kochrezepten spielen sie eine Schlüsselrolle. Bedeutende Künstler haben sich mit dem Ei auf verschiedene Art auseinandergesetzt. Warum? Das Ei gilt als Symbol des Lebens, der Fruchtbarkeit und der Erneuerung. Außerdem entspricht seine Form keiner geometrischen Form. So ist das Ei etwas ganz Besonderes. Künstler zu allen Zeiten haben das erkannt und das „Ei“ in ihre Formen- und Bildsprache

aufgenommen. Heidnische und christliche Traditionen kommen am Ei nicht vorbei. So sind viele ursprünglich heidnische Bräuche auch im christlichen Osterfest erhalten. Sie beziehen sich auf die im Frühjahr erwachende Natur, die den Rhythmus bäuerlichen Lebens bestimmt. Zu den bekanntesten Osterbräuchen gehört das Verziern und Verschenken von Eiern. In Schlesien läßt sich diese Tradition bis ins 10. Jahrhundert zurückverfolgen.

Die Ausstellung „Ei-Faszination. Ostereier und Osterbräuche“ im Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen vom 23. März bis 4. Mai 2014 zeigt, warum uns das Ei in seinen Bann zieht und welche Bräuche mit Ostern und dem Osterei verbunden sind. Historische Fotografien illustrieren eindrucksvoll diese besondere Tradition. Filmausschnitte, Kunstreproduktionen, Kochrezepte und vieles mehr stellen das Ei in seinen unterschiedlichen Facetten vor. Ganz groß heraus kommen dabei die kleinen, aber überaus fein und aufwendig verzierten schlesischen Ostereier. Sie werden stets in anderer Inszenierung vorgestellt, denn die Osterschau erfreut sich wachsender Beliebtheit und wird deshalb in diesem Jahr bereits zum fünften Mal in Ratingen präsentiert. Handgefertigte Ostereier aus dem Oppelner Raum werden zum Kauf angeboten. Wer ein Osterei selbst verziern möchte, der sei auf den Kreativkurs mit Theresa Dudek und Gertrud Kontny am 5. April, 14.30-17.00 Uhr, mit einer Einführung in die traditionelle schlesische Kratztechnik verwiesen (Kursgebühr: 10 Euro; Anmeldung erforderlich unter: Tel.: 02102/965-0, e-Mail: schildgen@oslm.de).

Ei-Faszination.
Foto: OSLM.



Schönwälder Stickereien

In Mythologie, Religion, Kunst und Brauchtum, aber auch in vielen Kochrezepten spielen sie eine Schlüsselrolle. Bedeutende Künstler haben sich mit dem Ei auf verschiedene Art auseinandergesetzt. Warum?

Ganz selbstverständlich und bekannt ist älteren Oberschlesiern die besondere Buntstickerei aus Schönwald, einem Dorf in der Umgebung von Gleiwitz. Seit 1946 heißt die Ortschaft, die zwischen 1945 und 1946 für eine sehr kurze Zeit den Namen Szywald trug, Bojków und ist seit 1975 ein Stadtteil von Gleiwitz. Sowohl der Name Schönwald als auch das für Oberschlesien untypische Dorf selbst sind inzwischen Geschichte. Der Ausnahmeharakter des Dorfes ergab sich aus seiner Entstehung und seiner bis ins Mittelalter zurückreichenden Geschichte, aus seinem Dialekt, der sich erhalten und von den Mundarten der umliegenden Dörfer unterschieden hat, sowie aus den dorthier stammenden Volkstrachten und aus bestimmten, besonders die Hochzeit betreffenden Bräuchen. Vor dem 20. Jahrhundert wurden die spezifischen, alten Schönwälder Volkstrachten sowohl von Männern als auch von Frauen getragen. Die Tracht für

Männer verschwand jedoch, als diese im Zuge der Industrialisierung in den Gruben und Hütten Arbeit fanden und zunehmend städtische Kleidung trugen. Zur gleichen Zeit wandelte sich auch die Frauentracht, was mit dem Umbau der Schönwälder Kirche zusammenhing. Dennoch hat sie sich in ihrer neuen Form des 20. Jahrhunderts, die den Bewohnern umliegender Dörfer und naher Städte bekannt ist, als das charakteristischste Unterscheidungsmerkmal Schönwalds erhalten.

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ging man dazu über, die Frauentrachten mit farbigen Stickereien zu verzieren. Dabei handelt es sich um Farbstickerei, die mit Seidenfäden auf schwarzem Stoff aufgebracht wurde. Die so verzierten Trachten heben sich deutlich von anderen Trachten in Schlesien ab. In Schönwald wurden Anfang des 20. Jahrhunderts nicht nur Kopftücher und Bänder, sondern auch Blusen, Kragen, Kinderkleidchen



Portemonnaie mit
Schönwälder Stickerei,
20. Jahrhundert.
Foto: OSLM.

und Kinderhäubchen kunstvoll und von Hand bestickt. Darüber hinaus zierten Blumen- und Rankenmotive, Getreideähren, Käfer und Schmetterlinge auch Gürtel, Beutel, Täschchen, Bucheinbände, Kissen, Decken und Wandbehänge. Über die Grenzen des Landes hinaus Berühmtheit erlangte die 1920 gegründete Schönwälder Stickstube. Bis 1930 fertigten die Schönwälder Stickerinnen 17.000 Stickereien in einem Gesamtwert von 260.000 Mark.

Die Ausstellung „Das Dorf Schönwald. Nicht nur für seine Stickereien bekannt“ entsteht in Zusammenarbeit mit dem Museum in Gleiwitz und wird in Ratingen vom 18. Mai bis 14. September 2014 gezeigt. Seltene Objekte dieser besonderen Gattung der Schönwälder Stickereien werden dafür zusammengetragen. Der zweisprachige, reich bebilderte Katalog zur Ausstellung ist bereits erschienen.

„Schloßgeschichten. Adel in Schlesien“

Über 100.000 Gäste haben sich seit 2012 diese Ausstellung in Deutschland und Polen bereits ansehen können.

Bereits zum siebten Mal öffnet die Wanderausstellung „Schloßgeschichten. Adel in Schlesien“ ihre Pforten. Diesmal wird die Welt des Adels im Haus des Deutschen Ostens in München (Am Lilienberg 5, Tel 089/44 99 93- 0) vorgestellt, und zwar vom 7. Februar bis 17. April. Über 100.000 Gäste haben sich seit 2012 diese Ausstellung in Deutschland und Polen ansehen können. Grundlage der Ausstellungstätigkeit sind die 2008 in Ratingen begonnenen Recherchen. Die wanderfähige deutsche Fassung entstand 2011 mit finanzieller Unterstützung des Hauses der Heimat Baden-Württemberg.

Endlich erscheint zu dieser Ausstellungsstation mit Hilfe vom Haus des Deutschen Ostens auch ein Begleitband, der alle wichtigen Ausstellungstexte und viele farbige Abbildungen enthält. Die Broschüre kann entweder beim Ausstellungsbesuch in München oder auch beim Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen erworben werden. Im Anschluß an die Station in München wird die Adelsausstellung vom 4. Mai bis zum 5. Oktober 2014 im Deutschen Landwirtschaftsmuseum Schloß Blankenhain, Crimmitschau/Sachsen gezeigt. In Polen präsentiert das Bildungszentrum der Diözese Gleiwitz im ehemaligen Kloster Rauden die Schau vom 29. April bis August 2014.

Glanzvolle Schlösser, fürstliche Tafeln und ausschweifende Feste; illustre Gesellschaften, prächtige Jagden und fantastische Reichtümer; Dienstmädchen und Diener, Skandale und Dekadenz - so stellt man sich die Welt des schlesischen Adels vor. Was stimmt von diesen Vorstellungen? Welche Aufgaben und Funktionen hatte der landständige Adel vor 1945? Was waren seine wirtschaftlichen Grundlagen? Schlesiens Größe, seine habsburgische und preußische Einbindung sowie die konfessionellen Verhältnisse ließen über die Jahrhunderte eine vielfältige Adelslandschaft entstehen. Gravierende Auswirkungen hatte der Erste Weltkrieg. Die neuen sozialen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Deutschen Reich, in Polen und in der Tschechoslowakei betrafen den Adel existenziell. Die standesgebundenen Privilegien des Adels entfielen. Das eigentliche Ende der schlesischen Adelswelt kam durch den Zweiten Weltkrieg. Die meisten Schlösser und Besitztümer wurden zerstört. Für die Flüchtlinge und Vertriebenen stand unterschiedslos ein Neubeginn im Westen ohne wirtschaftliche Grundlage an. Niemand kann genau sagen, wie viele Schlösser und Herrenhäuser in Schlesien bestanden. Doch unvorstellbar viele, um die Tausend, lassen sich aufzählen. Häufig

gründeten sie auf mittelalterlichen Wehranlagen. Der industriebesitzende Oberschlesische Adel konnte es sich im 19. Jahrhundert leisten, daraus prächtige residenzähnliche Schlösser zu bauen. Sein plötzlicher Reichtum beruhte auf Zink- und Eisenerz sowie insbesondere der Förderung von Steinkohle.

Die Ausstellung ist in elf informative Kapitel sowie damit korrespondierende Adelsporträts gegliedert. Auf diese Weise werden die Lebensbereiche von der Religion über wirtschaftliche Lebensgrundlagen bis hin zum Sammlungswesen und zur Literatur verdeutlicht. Vorge stellt werden Persönlichkeiten aus fünf Jahrhunderten durch Stammbäume, Gemälde und Porträts. Dazu gehört u.a. Rudolph Graf Stillfried von Alcantara und Rationitz (1804-1882). Er war Experte für genealogisch-dynastische Forschungen und brachte es zum Oberzeremonienmeister am preußischen Hof. Maßgeblich setzte er sich für den Wiederaufbau der schwäbischen Stamm burg Hohenzollern ein. Die dortige Kapelle war denn auch Vorbild für seine eigene Grablege in Silbitz. Oder auch Viktor I. Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, der 1818 als Erbprinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst auf Schloß Langenburg in Baden-Württemberg zur Welt kam. Er erbte von seinem kinderlosen Onkel, dem Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rotenburg die Güter Corvey in Westfalen sowie die Herrschaft Ratibor in Oberschlesien. 1840, nach dem Tod seines Vaters, der bis dahin die Güter verwaltete, ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV. zum ersten Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey. Zugunsten seines jüngeren Bruders verzichtete er auf alle Erbansprüche und dynastischen Titel in Schillingsfürst. Er begründete so einen neuen Ast des Geschlechtes.

Dazu beantwortet die Ausstellung grundlegende Fragen: Was zeichnete das Wirken des Adels als Kunstmäzene oder kirchliche Patronatsherren aus? Welche wirtschaftlichen und administrativen Funktionen prägten Ausbildung und Berufstätigkeit? Wie wurden familiäre Ereignisse instrumentalisiert und zelebriert? Warum galt der Jagd besondere Aufmerksamkeit? Und heute? In Videointerviews äußern sich Angehörige des schlesischen Adels zum Leben ihrer Vorfahren und zu ihren heutigen Verbindungen mit der früheren Heimat.

Oberschlesisches Landesmuseum

Bahnhofstr. 62, 40883 Ratingen-Hösel

Tel.: 0 21 02 / 96 50; www.oslm.de, Di-So 11-17 Uhr



Schloß Schedlau, Kr. Falkenberg in Oberschlesien. Lithographie (Ausschnitt) von Alexander Duncker, Berlin 1857-1883. Sammlung OSLM.

Von der Erinnerung geprägt. Schlesische Sammler

Die Ausstellung „Von der Erinnerung geprägt“ geht der Frage nach der Motivation der Sammler auf den Grund.

„Private Leihgabe“ - oft steht es dezent und unscheinbar ganz unten in dem Begleittext zu einem Ausstellungsstück. Vom Museumsbesucher wird es in der Regel kaum beachtet, lenkt er seine Aufmerksamkeit doch auf das Objekt und die im Text hierzu aufgeführten Informationen. Wenn er nicht selbst zu jenem Typ Mensch gehört, dessen Leidenschaft das Sammeln ist, wird ihn die Herkunft des Exponates nur am Rande interessieren. Und dennoch gibt es zum großen Glück vieler Museen und Ausstellungsmacher Privatpersonen, die mit Ausdauer und Leidenschaft in Antiquitätenläden, auf Trödelmärkten oder in Tauschbörsen stöbern und über die Jahre originelle und einzigartige Sammlungen zusammentragen. Doch was für Menschen sind diese Sammler, die keine Kosten und Mühen scheuen, um die von ihnen begehrten Stücke zu erwerben? Warum investieren sie so viel Zeit und Energie in die Vervollständigung ihrer privaten Sammlung? Goethe soll einmal gesagt haben, „Sammler sind glückliche Menschen“. Und er wird wohl nicht ganz falsch damit gelegen haben. Jedes erworbene Exponat füllt eine Lücke, macht die Sammlung selbst wieder wertvoller und den Sammler also glücklich. Dabei sind es nicht immer nur die besonders teuren und prunkvollen Erwerbungen, die das Sammlerherz höher schlagen lassen: es sind oft auch kuriose oder längst vergessene Alltagsgegenstände, Produkte in ungewöhnlicher Farb- und Formgestaltung und manchmal sogar fehlerhafte Exemplare, die sich als besonders wertvolle Stücke herausstellen. Aber selbst wenn Sammler nun glückliche Menschen sind, erklärt es noch immer nicht, wie und warum sie sammeln. Manches ist darüber geschrieben worden, ernsthafte oder scherzhafte Sammlertypologien sind erstellt worden, doch wird man mit solchen Verallgemeinerungen dem einzelnen Sammler wohl kaum gerecht.

Mit der noch bis 24. August zu sehenden Ausstellung „Von der Erinnerung geprägt“ möchte Haus Schlesien der Frage nach der Motivation der Sammler exemplarisch auf den Grund gehen. Ausgewählt wurden drei Sammler, die über Jahre und Jahrzehnte Stück für Stück ihre einmaligen Sammlungen zusammengetragen haben und deren Wunsch es war und ist, daß ihre Sammlungen in Ausstellungen auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. So werden Stücke aus der umfangreichen Silber-sammlung von Rainer Lemor, Keramiken, Graphiken und Landkarten aus der Sammlung von Georg Peltner sowie Porzellane aus Tillowitz von Gerhard Soppa zu sehen sein. Allen drei Sammlern gemeinsam ist, daß ihre Sammelleidenschaft von der Erinnerung an Schlesien geprägt ist.

So sagt Rainer Lemor, Nachkomme des Betreibers der bekannten Breslauer Silberwarenfabrik Julius Lemor, daß er aufgrund seines Namens immer wieder auf eine mögliche Verbindung zu der Firma angesprochen wurde. „Gern wies ich“, so schreibt Lemor, „dann darauf hin, daß ich ohne Flucht aus Schlesien und Verlust dieser 1818 gegründeten Firma wahrscheinlich in sechster Generati-

on die Nachfolge als deren Leiter angetreten hätte.“ Da sein Vater aus dem Krieg nicht zurückgekehrt war, wußte er selbst nur wenig über die Firma. Das Interesse, sich eingehender mit der Geschichte auseinanderzusetzen, wurde dann ausgerechnet im Haus Schlesien geweckt. Angeregt durch eine Anfrage des damaligen Vereinspräsidenten Klaus Ullmann in den 1990er Jahren, hat er dann begonnen, systematisch Produkte des ehemaligen Familienbetriebes zusammenzutragen. Er ist bemüht, einen möglichst umfangreichen Bestand an Silberwaren von Lemor zu erwerben und so die unterschiedlichen Epochen und Stilrichtungen zu dokumentieren.

Bei Georg Peltner und seiner Frau, die über viele Jahrzehnte einen Töpfereibetrieb in Höhr-Grenzhausen geführt haben, war es die Erfahrung der mutwilligen und sinnlosen Zerstörung kultureller Schätze im und nach dem Zweiten Weltkrieg, die die Sammelleidenschaft begründete. Peltner war es wichtig, das schlesische Kulturgut zu bewahren. Daß man zur Zeit des Kommunismus die deutschen Spuren in Schlesien vielfach zerstörte, traf ihn ebenso, wie die fehlende Wertschätzung der schlesischen Kulturleistung im Westen Deutschlands. Mehr als 50 Jahre lang sammelte er schlesisches Kunsthandwerk, Dokumente und Literatur. Berufsbedingt interessierte er sich vor allem für die Bunzlauer Keramik, aber auch zahlreiche Graphiken, historische Landkarten und andere schlesische Schätze trug er zusammen.

Auch Gerhard Soppa fürchtete, daß die kulturelle Leistung seiner Heimat der Vergessenheit anheim fallen würde. Der Wunsch zu bewahren, war sein Antrieb, eine eigene Sammlung aufzubauen. Daß er das Porzellan aus der weltweit bekannten Manufaktur Reinhold Schlegelmilch in Tillowitz sammelte, mag wohl an der Nähe der Fabrik zu seinem Geburtsort Falkenberg gelegen haben. Die Sammlung begann mit einigen wenigen Teilen, langsam wuchsen einzelne Fundstücke zu ganzen Services zusammen, und so gelang es ihm, mit der Zeit eine Sammlung zusammenzutragen, die einen guten Überblick über die Produktpalette der Tillowitzer Porzellanmanufaktur bietet.

Die Ausstellung zeigt jeweils nur Ausschnitte der drei umfangreichen Sammlungen und möchte vor allem auch die Sammler in den Mittelpunkt stellen: ihr Leben, ihre Sammlertätigkeit und wie beides miteinander zusammenhängt. Auch soll diese Ausstellung ein kleiner Dank an diese und alle anderen privaten Sammler sein, die das Haus immer wieder mit Leihgaben und Schenkungen unterstützen. Es soll aber auch ein Appell sein, wie wichtig es ist, solche Sammlungen zu bewahren, sie als geschlossene Sammlung zu belassen und sie nicht auseinander zu reißen. Denn es steckt nicht nur in den einzelnen Objekten eine Geschichte, sondern die Sammlung selbst erzählt auch eine Geschichte: über das Sammelgebiet, aber vor allem über ihren Sammler.

Silke Findeisen



Bild 1: Bunzlauer Schraubflasche, Keramik, Bunzlau, um 1640/50, Sammlung Peltner.

Bild 2: Konfekteller, Porzellanfabrik Reinhold Schlegelmilch, Tillowitz, Sammlung Soppa.

Bild 3: Zuckerdose, Johann Adam Lemor, Breslau 1822-1835, Sammlung Lemor

Bitte unterstützen Sie die Herausgabe des „Schlesischen Kulturspiegels“ mit einer Spende.

Unser Spendenkonto: IBAN: DE34 7907 0016 0023 6000 00 BIC: DEUTDEMM790

Selbstverständlich erhalten Sie auf Wunsch eine Spendenbescheinigung.

Konfessionsübergreifende Fragestellung

Die Fachtagung „Heraus aus der Vergessenheit - ‚unfreiwillige‘ Ökumene in Niederschlesien nach 1945“ widmet sich der weitgehend unbekannten Phase der unmittelbaren Nachkriegszeit hinter dem „Eisernen Vorhang“.

Bei der Vertreibung der deutschen Bevölkerung 1945/1946 blieb in Niederschlesien eine größere Anzahl deutscher Fachkräfte zurück. In den schlesischen Kreisen Waldenburg und Landeshut handelte es sich um eine Gruppe von etwa 30.000 Deutschen, hauptsächlich Facharbeiter aus Bergbau und Textilindustrie, die von Polen für den Wiederaufbau beansprucht wurden. Der größere Teil gehörte der evangelischen Kirche an, die katholischen Gläubigen befanden sich in der Minderheit.

Ökumene im Sinne gemeinsamer karitativer Aktionen, Gebetseinheiten, Kirchentage oder anderer Aktivitäten waren bisher nicht eingeübt. Konfessionelle Begegnungen hatten eher im privaten Umfeld stattgefunden. Das gemeinsame Schicksal, sich im polnisch gewordenen Schlesien fremd zu fühlen, ohne Kenntnisse der polnischen Sprache, ohne staatsbürgerliche Rechte, angemessene Entlohnung und soziale Absicherung, ließ die gemischt-konfessionelle deutsche Restbevölkerung in ihrer Glaubenspraxis eng zusammenrücken. In der Ausnahmesituation entstand eine bisher nicht gekannte und gelebte Ökumene, die in deutscher Zeit in dieser Form nicht denkbar gewesen wäre. Christliches Denken und Handeln als Aufgabe und Auftrag erforderte auch ein Überwinden der Gegensätze zu den nach Schlesien hereinströmenden Polen.

Die Fachtagung „Heraus aus der Vergessenheit - ‚unfreiwillige‘ Ökumene in Niederschlesien nach 1945“ im Haus Schlesien am 4. und 5. Juli 2014 - eine Kooperationsveranstaltung mit dem Katholischen Bildungswerk Rhein- Sieg-Kreis, der Evangelischen Erwachsenenbildung im Kirchenkreis An Sieg und Rhein, dem Evangelischen Forum Bonn, der Volkshochschule Siebengebirge und der Kulturreferentin für Schlesien - widmet sich dieser weitgehend unbekannten Phase der unmittelbaren Nachkriegszeit hinter dem „Eisernen Vorhang“. Sie betrachtet die Fragestellung konfessionsübergreifend mit evangelischen und katholischen Wissenschaftlern und Zeitzeugen aus Deutschland und Polen. Die Tagung informiert und diskutiert nicht nur über den zeitgeschichtlich wichtigen Hintergrund, sondern vermittelt auch wertvolle Impulse für die heutige ökumenische Situation.

Detaillierte Informationen über Tel: 02244/886 232 oder kultur@hausschlesien.de.

Haus Schlesien - Dokumentations- und Informationszentrum für schlesische Landeskunde

Dollendorfer Straße 412, 53639 Königswinter

Tel: 02244/886-231; www.hausschlesien.de

Öffnungszeiten: Di-Fr 10-12, 13-17 Uhr, Sa,

So und Feiertag 11-18 Uhr

NEUES AUS DEM SCHLESISCHEN LANDESMUSEUM ZU GÖRLITZ

Heilige auf Glas dauerhaft im Schlesischen Museum

Sammlung von Heidi und Fritz Helle ist mit über 120 Bildern die größte private Kollektion dieser Art.

Unter dem Titel „Heilige auf Glas“ zeigte das Schlesische Museum zu Görlitz 2010 in einer Sonderausstellung Hinterglasbilder aus der Grafschaft Glatz. Dabei handelte es sich um die Sammlung von Heidi und Fritz Helle, die mit über 120 Bildern größte private Kollektion dieser Art. Nun ist es gelungen, diese einzigartige Sammlung für das Schlesische Museum zu Görlitz zu erwerben: 2013 kaufte die Ernst von Siemens Kunststiftung in München 50 Bilder an, um sie dem Schlesischen Museum zu Görlitz als Dauerleihgabe zur Verfügung zu stellen; 65 weitere Bilder übergab das Ehepaar Helle großzügiger Weise dem Museum als Geschenk. Anlaß genug, die Hinterglasbilder als wichtige Zeugnisse einer besonders attraktiven Sparte der Volkskunst ab dem 12. April 2014 dauerhaft zu zeigen. Hierzu wurde einer der Sonderausstellungsräume

umgestaltet, wo alle 115 Bilder sowie eine - ebenfalls vom Ehepaar Helle dem Museum geschenkte - große Plastik der hl. Hedwig aus dem 18. Jahrhundert präsentiert werden.

Die bunten Bildtafeln aus Glas mit Motiven aus dem Bilderschatz der Volksfrömmigkeit waren in den katholischen Gegenden Schlesiens weit verbreitet. Sie hatten häufig ihren Platz in Wegkapellen und in den häuslichen „Herrgottswinkeln“ schlesischer Wohnstuben. Die Zentren der Hinterglasmalerei liegen in Süddeutschland, Österreich und Böhmen, aber auch in Schlesien gab es eine bedeutende Produktion von Hinterglasbildern. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis um 1890 und vereinzelt als Auftragsarbeiten noch bis 1945 wurden sie ausschließlich in der Grafschaft Glatz gefertigt. Dieses



Heilige Hedwig,
Kaiserswalde,
3. Viertel 19. Jh.
Foto: Przemysław
Jermaczek.
© Schlesisches
Museum zu Görlitz.

Land mit seiner alten Glasmachertradition, seiner katholischen und stark an Böhmen orientierten Volkskultur und seinen zahlreichen Wallfahrtsorten bildet einen nördlichen Ausläufer des böhmisch-österreichischen Produktionsgebietes. Die schlesischen Hinterglasbilder wurden in Familienbetrieben hergestellt und zumeist von Hausierern oder Devotionalienhändlern in den Wallfahrtsorten vertrieben. Beliefert wurden auch weiter entfernte Orte wie z.B. Maria Zell in Österreich. Wichtigster Herstellungsort war Kaiserswalde, wo einige Malerfamilien über mehrere Generationen arbeiteten.

Die Motive der Hinterglasbilder sind vielfältig: Szenen aus dem Leben Jesu, Darstellungen der verschiedenen Gnadenbilder aus den schlesischen, aber auch böhmischen Wallfahrtsorten und der Kanon der Heiligen, die als Schutzpatrone und Helfer bei Notfällen und Krank-

heiten angerufen werden. - Die in unermüdlicher, über vierzigjähriger Sammeltätigkeit von Heidi und Fritz Helle zusammengetragene Kollektion stellt eine hervorragende Bereicherung der Sammlungen des Schlesischen Museums zu Görlitz dar.

Zur Ausstellung liegt folgende zweisprachige Publikation vor: Heidi und Fritz Helle, Martin Kügler: Heilige auf Glas. Hinterglasbilder aus der Grafschaft Glatz in Schlesien. Die Sammlung Fritz und Heidi Helle. Katalog zur Ausstellung im Schlesischen Museum zu Görlitz 30.10.2010 - 27.2.2011. Görlitz 2010. 152 S., 150 Abb., 19,80 Euro. ISBN 978-3-9813510-4-0.

Schlesischen Museum zu Görlitz

Brüderstraße 8, 02826 Görlitz

Tel. 03581/87 910, www.schlesisches-museum.de

Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr

KUNST

Wolken über Kattowitz

Die Gemälde verbindet historische Stadtansicht, moderne Industrie und ländliche Idylle. Im Museum transportiert es Erinnerungen.

Schwer hängt der wolkenverhangene Himmel über der Landschaft. Die Sonne hat da kaum eine Chance, die Wolken zu durchdringen. Matt spiegelt sich der Himmel auf der Wasseroberfläche links im Bild. Ein Feldweg führt von der Mitte des unteren Bildrandes nach rechts einen Hügel hinauf. Rechts unten sitzt ein junges Mädchen. Es hütet drei Ziegen und hat einen Picknickkorb bei sich.

Am Horizont breitet sich die Silhouette der ober-schlesischen Stadt Kattowitz aus. Deutlich erkennbar sind die Umrisse der katholischen Marienkirche und der Evangelischen Kirche. Diese ländliche Idylle mit hohem Himmel, dramatischer Lichtführung, diagonalen Bildgestaltung und abschließender Stadtsilhouette ist dem Stil der niederländischen Landschaftsmalerei des 17. Jahrhunderts verpflichtet. Das gilt auch für die gebrochenen, aufeinander abgestimmten Farbtöne dieses Ölgemäldes. Daß es sich dabei um ein Werk aus dem 20. Jahrhundert handelt, verraten Industrieanlagen rechts neben der historischen Stadtarchitektur. Die rauchen-

den Schloten, Kühltürme, die beiden Fördergerüste und der Wasserturm lassen sich der Ferdinand-Grube (Bergwerk Kattowitz) zuordnen, die im Stadtteil Bogutschütz/Bogucice in unmittelbarer Nähe des Stadtzentrums von Kattowitz liegt. 1823 wurde die Grube gemutet. Als das Gut Kattowitz 1839 von dem begabten Industriepionier Franz Winckler übernommen wurde, entwickelte es sich rasch zu einem Industrie-, Handels- und Verwaltungszentrum, dem 1865 die Stadtrechte verliehen wurden. Der befreundete Friedrich Wilhelm Grundmann, Verwalter der Wincklerschen Gutsherrschaft, schloß 1842 fünf Schachtanlagen zur neuen Grube Ferdinand zusammen und entwickelte Bebauungspläne für die aufstrebende Industriestadt Kattowitz. Die Ferdinand-Grube ging in die 1889 gegründete Gesellschaft Kattowitzer AG für Bergbau und Eisenhüttenbetriebe (KAG) ein. Die Gesellschaft übernahm als Einlage die nunmehr Tiele-Wincklerschen Steinkohlenbergwerke, Eisenhütten, Eisenerzförderungen, Grundstücke, Berechtigungen etc. sowie Anteile der Myslowitz-Grube. Die Gesellschaft betrieb Steinkohlen- und Eisenerzgruben, ein modernes Walzwerk, eine Eisengießerei, Kalksteinbrüche, eine Dampfziegelei, eine Dampfmühle und Bäckerei und sogar eine Dampfbrauerei und Mälzerei. Das Unternehmen zählte als einer der größten Kohleförderer zu den wichtigsten Akteuren im oberschlesischen Revier. 1999 wurde das Steinkohlenbergwerk „Katowice“ der Kolpania Węla Kamiennego Katowice S.A. geschlossen und bis auf einige denkmalwürdige Gebäude, dabei die Fördertürme „Bartosz“ und „Warszawa“, abgerissen. Der südliche, 2,7 ha große Teil wird unter Einbeziehung der unter Denkmalschutz stehenden Industrieanlagen gegenwärtig zum Standort des Schlesischen Museums in Kattowitz umgebaut. Ob der erste Bauabschnitt tatsächlich in diesem Jahr eröffnet wird, ist angesichts des großen Bauvolumens und einiger konzeptioneller Unstimmigkeiten allerdings ungewiß. Rund 56 Mio. Euro vornehmlich an europäischen Struk-

Anzeige



Prof. Dr. Ralph M. Wrobel
 Experte für Wirtschaft + Politik + Geschichte

Studienfahrt vom 31. August bis 7. September 2014

Auf den Spuren der Piasten durch Schlesien und Kleinpolen

Einmalige Studienfahrt durch Schlesien und Kleinpolen auf den Spuren des berühmten Herrschergeschlechtes. Die Reise führt in die historischen piastischen Zentren **KRAKAU** und **BRESLAU**, sowie in die piastischen Residenzstädte **LIEGNITZ**, **BRIEG**, **RATIBOR** und **OPPELN**. Zusätzlich werden die wichtigsten piastischen Klostersiedlungen – **LEUBUS**, **TREBNITZ** und **TSCHENSTOCHAU** – besucht.

Anreise von Dresden mit dem Reisebus der Fa. Osburg, 3 Übernachtungen im Hotel Tumski, Breslau (Ü/F), und 4 im Schlosshotel Pałac Izbiczo, Stubendorf bei Oppeln (Ü/F), Ausflüge, historische Vorträge, Führungen, alle Eintritte, Versicherungen für **799 € im DZ (EZZ: 149 €)**.

Weitere Informationen online unter: www.professor-wrobel.de.

Anmeldung bis zum 30. April 2014 unter info@professor-wrobel.de, postalisch an Prof. Dr. Ralph Wrobel, Martinskloster 13, 99084 Erfurt oder 0361/6535149.



turfördermitteln sind für dieses Prestigeprojekt der Woiwodschaft Schlesien veranschlagt.

Historische Stadtansicht und moderne Industrie als Imagination städtischen Lebens und ländliche Idylle werden in diesem stattlichen Gemälde so dargestellt, wie wir sie im oberschlesischen Industriegebiet vielfach vorfinden - als zwei Seiten ein und derselben Medaille. Die Auswirkungen der Industrie auf die Umwelt kann man ebenfalls erahnen, denn die Landschaft im Vordergrund macht keinen im wahrsten Wortsinne blühenden Eindruck. Vielmehr machen die Ziegen auf die ertragsarme Landwirtschaft aufmerksam, wie sie in den Gebieten rund um Kattowitz üblich war.

Paul Felkendorf hat dieses Bild gemalt. Daß er der Stadt Kattowitz und der sie umgebenden Landschaft verbunden war, spürt man beim Betrachten des Gemäldes. Geboren wurde er am 16. Februar 1899 in Berlin. Er erlernte zunächst den Beruf des Theatermalers. Nach dem Abschluß sowie einigen Abendkursen bei dem Historienmaler Hugo Händler siedelte er nach Dresden um. Im Ersten Weltkrieg war er als junger Soldat kurze Zeit in Flandern eingesetzt. Von 1919 bis 1922 führte ihn sein weiterer Ausbildungsweg an die bekannte Breslauer Kunstakademie. Otto Mueller, Oskar Moll und Wilhelm Pinder waren dort seine Lehrer. 1922, zur Zeit der Gerhart-Hauptmann-Festspiele, fungierte er als künstlerischer Berater an der Breslauer Oper. Von Fritz Lang wurde er zwischenzeitlich nach Berlin berufen und war als Filmbauarchitekt bei der UFA in Babelsberg tätig.

An der Breslauer Kunstakademie beendete er bald seine Ausbildung als Studienassessor. Er blieb fortan in Schlesien. In Breslau, Jauer, Gleiwitz und Kattowitz unterrichtete er Schülerinnen und Schüler im Zeichnen, Werken und in der Kunstgeschichte. Er war außerdem als Sportlehrer tätig. Paul Felkendorf heiratete 1936. Drei Jahre danach wurde er zum Studienrat ernannt. Als der Krieg ausbrach, wurde er einberufen. Im Mai 1940 wur-



de er allerdings zur Mitwirkung beim deutschen Schulwesen nach Kattowitz entlassen. Vermutlich entstand das Ölgemälde „*Wolken über Kattowitz*“ in dieser Zeit. Am 27. Januar 1945 fiel Paul Felkendorf in Oberschlesien und hinterließ seine Frau Waltraud und die drei Kinder Peter, Erdmute und Uwe. Die Witwe schenkte das Gemälde dem Oberschlesischen Landesmuseum, damit ihr Mann der Nachwelt im Gedächtnis bleibe. Insoweit ist es ein Beispiel für die Art und Weise, wie Erinnerung durch ein Museum transportiert werden kann. Seit 1998 hängt das Gemälde an prominenter Stelle in der Dauerausstellung in der Abteilung „*Oberschlesien und die Industrie*“. Vom Oktober 2012 bis April 2013 war es in der Sonderausstellung zu Schlesiens Bergbau „*Von Leistung, Leid und Leidenschaft*“ zu sehen. - Die biografischen Angaben zu diesem bemerkenswerten Künstler stammen von Waltraud Felkendorf und wurden freundlicherweise von Tochter Erdmute zur Verfügung gestellt.

Susanne Peters-Schildgen

Paul Felkendorf
(Berlin 1899-1945
Oberschlesien):
Wolken über Kattowitz,
sign.l.u., Detailsicht
der Stadtsilhouette.
© OSLM

SCHLESISCHER BÜCHERWURM

Neuheiten aus der Kultur und Geschichte Schlesiens

Die folgende Titel haben wir für Sie näher angeschaut. Ältere Titel werden nur kurz vorgestellt. Die angezeigten Bücher können in der Regel über jede Buchhandlung bezogen werden, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien.

Hans Völkel: *Nach Untertage. Wie ein schlesischer Flüchtlingsjunge aus Niederbayern in den Ruhrbergbau kam.* Klartext Verlag, Essen 2013, 172 S., 45 Abb., 14,95 Euro. ISBN 978-3-8375-0768-3. [Bezug auch über den Autor: Tel. 0234/38 23 62]

Hans Völkel, 1936 in Breslau geboren, knüpft an die 2005 erschienenen Erinnerungen („*Breslauer - Evakuierte in Bayern*“) an. Nach der Flucht in Niederbayern gelandet, ging er als 14-jähriger 1951 ins Ruhrgebiet, um eine Berglehre zu beginnen, angelockt von den Versprechungen auf eine gute Ausbildung und einen sicheren Arbeitsplatz. In seiner Rückschau läßt er die damalige bergmännische Ausbildung, die Freizeitgestaltung und das Leben im Berglehrlingsheim wieder le-

bendig werden. Dauerhaft im Bergbau geblieben ist der Autor nicht. Sein Berufsleben beendete er als Gründer und Leiter der Zentralstelle für Präparationstechnik an der 1961 gegründeten Universität Bochum und Lehrer der Höheren Berufsfachschule für präparationstechnische Assistenten. Damit spiegeln seine Lebenserinnerungen nicht nur die Erfahrungen eines Flüchtlings und Vertriebenen in der Bundesrepublik, sondern auch die Geschichte des Strukturwandels in der Region.

Siegfried Hanke und Rainer Vogel (Hg.): *Urbare des Fürstentums Jägerndorf aus der Zeit der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1531 - 1535 - 1554/78)* (Erträge Böhmischo-mährischer

Forschungen 8). Lit Verlag, Berlin 2010, 469 S., 1 sw. Abb., 7 sw. Ktn., 3 Tab., 49,90 Euro. ISBN 978-3-643-10845-6.

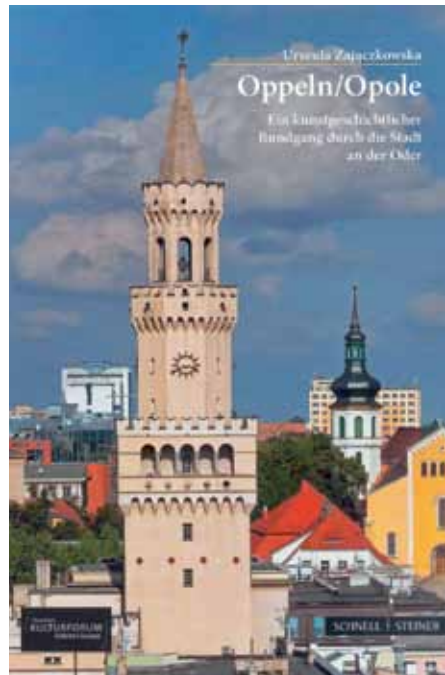
Die Bedeutung von Urbaren ist vielfältig. Es handelt sich dabei um Kataster, die für ein geordnetes Abgabewesen in Schlesien aufgestellt wurden. Was man daraus lesen kann, wie breit gestreut die Erkenntnisgewinne sind, hat kürzlich Stefan Guzy (*Das Urbare der Herrschaft Cosel 1578*. Herne 2010; vgl. Kulturspiegel 2011, S. 22) vorgestellt. „*Urbare zu lesen ist mühsam und hat wenig mit Spannung zu tun, die man etwa von der Lektüre eines Romanes erwartet*“, heißt es dagegen im Geleitwort zu diesem Band. Das stimmt leider. Ein Fachbuch wird man nicht mit einem Roman verwechseln. Doch der Beitrag muß

lesbar bleiben und Zusammenhänge erschließen. Hier wird nur eine Transkription (von S. Hanke) aus den reichhaltigen Troppauer Archivbeständen mit magerem Glossar, unlesbar reproduzierten Karten und fehlender Erläuterung dargereicht. Die jahrelangen Bemühungen und die viele Arbeit reichen nicht, um an zahlreiche interessierte Leser oder auch Käufer zu gelangen. Der Quellenband ermöglicht zwar gründliche geschichts- und sprachwissenschaftliche Auswertungen (durch R. Vogel), läßt diese aber unbestimmt erst noch anstehen. Über dieses vergleichsweise wenig betrachtete schlesische Fürstentum wäre es freilich gut gewesen, schon bei der Vorlage solcher Quellen mehr zu erfahren. *Stephan Kaiser*

Dieter Pohl (Hg.): 40 Jahre Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz in Schlesien 1906-1946. Die Chroniken der katholischen Stadtpfarrkirche zu Glatz geführt von den Stadtpfarrern Prälat August Skalitzky 1906-1921 und Prälat Dr. Franz Monse 1921-1946 (Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz. N.F. Reihe B: Landes- und Kulturgeschichte). Dr. Dieter Pohl Verlag, Köln 2009, 491 S., 21 farb., 104 sw. Abb., 44,00 Euro. ISBN 978-3-927830-20-2. [Bezug: Dr. Dieter Pohl Verlag, Vor Sankt Martin 12, 50667 Köln] Ediert hat Dieter Pohl die Pfarrchronik der katholischen Stadtkirche zu Glatz aus den Jahren 1906 bis 1946, also die Zeiten von Kaiserreich, Weimarer Republik, Drittem Reich und polnische Anfänge. Die Chronik enthält neben Angaben zum religiösen Leben der Pfarrei auch solche zur politischen Entwicklung und vor allem zu Alltagsdingen; sie ist damit eine Quelle aus der Sicht „von unten“. Bei der Chronik handelt sich um eine authentische Darstellung der Zeitereignisse aus der geschärften Wahrnehmung der politischen und wirtschaftlichen Ereignisse und Tendenzen aus der Sicht der beiden letzten Stadtpfarrer.

Urszula Zajęczkowska: Oppeln/Opole. Ein kunstgeschichtlicher Rundgang durch die Stadt an der Oder (Große Kunstführer 271; Große Kunstführer in der Potsdamer Bibliothek östliches Europa 7). Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2013, 48 S., 50 farb., 3 sw. Abb., 1 farb. Vorsatzbild, 1 farb. Plan Stadtzentrum, 9,95 Euro. ISBN 978-3-7954-2592-0.

Der schön anzusehende Band mit alten und neuen Fotos, auch im Großformat, beginnt mit einem knappen Überblick über die lokale Stadtgeschichte. Hier werden die Abstimmungsergebnisse von 1921 zwar genannt, auf die Nationalitätenkonflikte mit den militärischen Aufständen jedoch nicht hingewiesen. Als die Sowjets am 24. März 1945 die Stadt der polnischen Verwaltung übergaben, hielten sich dort „nur noch 170 Menschen“ auf, die Einwohnerzahl wuchs dann auf 40.000 (1946) - dazwischen fehlt etwas ganz Wesentliches, das man nicht verschweigen darf! Andererseits wird



darauf hingewiesen, daß die Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien seit 2001 ihren Sitz in der Stadt hat. Es folgen Stadtpaziergänge über die Oderinsel Pascheke (üblicher Pascheka), die benachbarte Bolkoinsel, durch die Altstadt mit der Bergelkirche, dem Ring und seiner Umgebung, zur Kathedrale und schließlich zu den Sehenswürdigkeiten jenseits der Stadtmauern. Bei der Publikation handelt es sich eigentlich um einen Stadtführer.

Agathe Gräfin von Wedel: Agathe ... Eine Jugend in der Kriegs- und Nachkriegszeit. BoD, Norderstedt 2003, 210 S., 23 Abb., 13,50 Euro. ISBN 978-3-8330-0748-4.

1938 in Oppeln als Agathe Schott geboren, erzählt die Verf. humorvoll von ihrer Kindheit im dortigen evangelischen Pfarrhaus, der alptraumhaften Flucht im Januar 1945 nach Thüringen und ihrer Schulzeit in Magdeburg. Als Pastorenkind im DDR-Schulsystem nicht erwünscht, geht sie wie ihre Geschwister nach Westdeutschland, wird ohne den Rückhalt des Elternhauses Gemeindegewerkschwester und schließlich Religionslehrerin. Über die Studentenverbindung ihrer Brüder lernt sie ihren Mann kennen, dessen Familie in Ostfriesland

sie freundlich aufnimmt. Agathes Reise ist eine Zeitreise in eine der umwälzendsten Epochen der deutschen Geschichte.

Gunhild Roth (Bearb.): Das ‚Leobschützer Rechtsbuch‘ (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas 5). Verlag Herder-Institut, Marburg 2006, XIV, 552 S., 37 farb., 12 sw. Abb., 57,00 Euro. ISBN 978-3-87969-327-6.

Für das mittelalterliche Schlesien gibt es drei große Stadtrechtsfamilien: jene des Magdeburger Rechts, des Halle-Neumarkter Rechts und des Leobschützer Rechts. Die oberschlesische Stadt war somit Rechtsvorort bzw. Oberhof für andere nordmährisch-oberschlesische Städte, die in unklaren Rechtsfällen in Leobschütz nachfragten. Festgehalten wurden die Rechtssätze 1421 in einer prachtvoll illustrierten Pergamenthandschrift, die nach dem Krieg erst 2002 wieder entdeckt wurde. Sie bildet die Grundlage für die von Gunhild Roth in mustergültiger Weise besorgte Edition, die erstmals den gesamten Text in mittelhochdeutscher Sprache wiedergibt wie auch die prachtvollen Illuminationen.

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:

Stiftung KulturWerk Schlesien,

Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg;

Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg,

Tel. 0931/5 36 96; Fax 0931/5 36 49

email: info@kulturwerk-schlesien.de

Erscheinungsweise: 4x jährlich

Textfassung und redaktionelle Bearbeitung:

Anja Weismantel und Dr. Ulrich Schmilewski

Layout und Endredaktion:

Pressebüro Context, Würzburg

Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von

Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung

und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche

Bestellung beim Herausgeber und gegen eine

Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der

Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)

IBAN DE34 790 700 160 023 600 000

BIC DEUT DE MM790

Techn. Herstellung: Onlineprinters,

Neustadt/Aisch